

ANDREAS HEINEKE

**AUSLESE
À LA PROVENCE**

Kriminalroman

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: shutterstock.com/CherylRamalho
Umschlaggestaltung: Nina Schäfer
Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal
Lektorat: Dr. Marion Heister
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2023
ISBN 978-3-7408-1687-2
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die
Verlagsagentur Lianne Kolf, München.

Für meine geliebte Frau Marga,
die meine Leidenschaft für gute Weine
seit zwanzig Jahren teilt

*Schenkst Du Guten ein,
Schaust Du Gott im Wein.*

Weisheit der Zisterzienser Mönche
aus dem 11. Jahrhundert

Qui bon vin boit, Dieu voit

Prolog

Die offene Weißweinflasche bewegte sich sanft im Rhythmus der Schritte. Melvin hatte Ring- und Mittelfinger fest um den Flaschenhals geschlossen, er spürte die Kälte des Glases, die Feuchtigkeit. An der anderen Hand, wenige Zentimeter hinter ihm, zögernd, kichernd und schwankend seine Freundin Julie. Phantastisch fühlte sich ihre warme Hand in seiner an.

Ach, Julie, dachte er. So dicht bei mir. Er hätte es nie zu träumen gewagt, dass sie einmal so eng zusammen sein würden. Wie sie ihn noch vor wenigen Monaten angesehen hatte, nachts am Hafen von Marseille, als sie sich an der Mole das erste Mal begegnet waren. Es war Frühjahr gewesen. Ihr Gesicht, er würde es immer mit dem Geräusch der sanften Wellen verbinden, die an die Bootswände der Yachten geschwippt waren, immer mit den Tampen und Seilen, die an die Masten geschlagen waren. Wie sehr er den Geruch des Meeres liebte. Das Meer, es war so ehrlich, von Grund auf ehrlich. Gleichgültig dem Rest der Welt gegenüber. Der Punk in der Natur – genau das war auch sein Wesen.

Als Melvin Julie schweigend den Joint gereicht hatte, waren ihre Gesichtszüge undeutlich geworden. Das Aufglimmen der Asche, der fahle Lichtschein an der Zigaretten spitze, alles hatte wie ein nautisches Zeichen gewirkt, wie eine Warnung. Sie hatte ihm die Tüte schweigend zurückgereicht, seine Finger hatten für den Bruchteil einer Sekunde ihre berührt. Ein Stromschlag.

Julie war stark geschminkt gewesen, die Augen dunkel, der Rock kurz, rot. Sie hatte keine Schuhe getragen, das war Melvin sofort aufgefallen. Ihre ebenfalls roten Pumps standen wie ausgestellt auf der Kaimauer, als hätte man sie für ein absurdes Mode-Fotoshooting platziert.

Lässig und aufreizend hatte Julie danebengestanden, ein Bein angewinkelt, die Fußsohle an die Mauer gestellt. Ihre

gesamte Haltung hatte einstudiert und zugleich verführerisch gewirkt. Damals hatte er noch nicht gewusst, wie sie ihr Geld auf den Luxusyachten der Millionäre verdiente. Hätte es ihn abgeschreckt? Nein, das hier war zu groß dafür.

Endlich war sie bei ihm, und er hatte alles für diese Nacht vorbereitet. Nur noch ein paar Schritte, dann führte der schmale Weg mitten durch die Weinreben, hinein in das Feld. Julie kicherte, als Melvin sanft an ihrer Hand zog, als müsste er sie noch überzeugen, mit ihm zu gehen, ihm zu vertrauen. Es war ein Spiel, ein Spiel im Rausch. Die Pillen, das Gras, der Wein – schwer zu sagen, welchen Bewusstseinszustand sie gemeinsam vorzogen. Seit Wochen war es eine Mischung aus allem. Aus allem, was sie am Hafen von Marseille bekommen konnten. Immer war es Julie gewesen, die die Rechnung bei den Dealern beglichen hatte. Wie sie das getan hatte – Melvin hatte es nie so genau wissen wollen. Er wusste nur, er war pleite. Er war immer pleite gewesen, soweit er zurückdenken konnte. Was also war ihm anderes übrig geblieben, als der Laufbursche eines Winzers zu werden, der sich mit jeder Unterschrift weiter ins Verderben stürzte? Er tat es für Julie, er hatte eben seine Gründe, und heute wollte er sie überraschen.

Er war erregt, als er den Feldweg verließ und Julie eilig in die Weinreben führte, vorbei an den Trauben, über den weichen, gepflegten Boden, die Schritte immer weiter beschleunigend.

Die Nacht war geräuschlos, keine Autos störten die Idylle. Die Zikaden hatten längst ihr Zirpen eingestellt, nicht einmal das Kreischen eines Nachtvogels war noch zu hören. In diesen Minuten schien es, als gehörte ihnen die Welt, als würden sie die Freiheit umarmen, um sie fest an sich zu drücken.

Julie zögerte, war sich unsicher, als traute sie ihrer Bekanntschaft nicht mehr. Als Melvin sie immer weiter hinauf durch die wie mit dem Lineal gezogenen Rebenreihen führte, dachte sie kurz daran, umzukehren und zurückzugehen. Aber wohin? Was gab es da schon? Und wo war »zurück«? Sie wollte sich

fallen lassen, vom Rausch befeuert, von der Gier nach dem attraktiven, zugleich aber auch abgerissen wirkenden Mann. Und so folgte sie beschwipst seinem schnellen Schritt. Melvins Hand hatte sich inzwischen wie ein Schraubstock um die ihre gelegt.

Das Gehen wurde zu einem Laufen, ihr Atem ging schneller, bis Melvin plötzlich stehen blieb und sich zu ihr umdrehte. Dabei ließ er ihre Hand los und legte sie auf ihre Augen, so führte er sie weiter, durch die Reben, etwa zehn oder zwanzig Meter.

»Pst.« Er atmete schnell durch den Mund, es war kaum ein Wort, kaum ein Laut, viel mehr ein Zischen, sie blieben stehen. »Dreh dich um«, raunte er.

Sie roch den Wein und den Rauch aus seinem Mund, spürte ihn auf dem Gesicht, doch sie befolgte seine Bitte. Oder war es ein Befehl gewesen? Die Unsicherheit erregte sie, sie konnte es sich nicht erklären. Sie bebte, als sie sich wendrehte.

»Nicht gucken!«, rief Melvin. Seine Stimme klang wie von fern, er war nicht mehr neben ihr, nicht mehr bei ihr für diesen Moment. Aufregung lag in seinem Tonfall, ein leichtes Zittern sogar.

Dann hörte Julie ein Geräusch, als würde jemand ein Feuerzeug entzünden – der Daumen rutschte über die Reibefläche, sie meinte das Gas zu hören, wie es ausströmte. Jetzt eine Zigarette, dachte sie, das würde mir gefallen.

Doch dann hörte sie Melvin, der rief: »Voilà, du darfst dich umdrehen!« Und nach einer kurzen Pause, in der sie kaum zu atmen wagte: »Es ist angerichtet!«

Inmitten des Weinbergs hatte Melvin die Reben entwurzelt, eine Lichtung freigelegt. Dort stand ein Tisch mit einer weißen Decke darauf. Er war gedeckt: Brot, Butter, Käse und Weingläser standen bereit. Mit einer übertrieben galanten Geste deutete Melvin auf einen der beiden Stühle. »Madame«, sagte er, und dabei verbeugte er sich wie ein Kellner in einem feinen Restaurant. »Dîner aux chandelles, ein Candle-Light-Dinner.«

Auf dem Tisch kunstvoll drapierte Kerzen, sie brannten

bereits, das Licht schimmerte auf den Blättern der Reben und spiegelte sich in den Gläsern.

Melvin hatte auch die mitgebrachte Weinflasche auf den Tisch gestellt. Aus der Hosentasche zog er nun einen Korkenzieher, um noch eine weitere Flasche zu öffnen, einen Rotwein.

Wie er da stand, wie ein Sommelier. Lediglich seine Jeans, die die besten Tage längst hinter sich hatte, und sein abgetragenes schwarzes T-Shirt passten nicht ins Bild, nur fiel Julie das kaum auf. Wie vom Blitz getroffen stand sie zwischen den Weinreben, für einen Moment bewegungslos, gerührt von dem, was dieser Junge für sie tat. Tränen rannen ihr sanft aus den Augen, sie ließ es geschehen. Dann lief sie zu ihm, und sie drückten sich, ließen sich sekundenlang nicht mehr los. Wie Ertrinkende, abgewandt von der Welt, eingetaucht in ihr Universum. Seine Hände auf ihrem Hintern.

»Das hat noch nie jemand für mich getan«, flüsterte sie, und dann küsste sie Melvin, fest und lange. Sie konnten kaum noch voneinander lassen. Es war, als würde der ganze Himmel brennen, ein Leuchten in der Ferne, wo eben noch Dunkelheit gewesen war.

Julie bemerkte es zuerst. Das Licht war keine Einbildung, es war real und bereits überall. Um sie herum. Und es breitete sich aus, schnell, sehr schnell.

»Es brennt!«, rief sie und löste ihren Mund von seinem.

Das Feuer war aus dem Nichts gekommen, aber es wälzte sich bereits über den Boden, in erbarmungsloser Geschwindigkeit. Die Flammen rasten durch die Reben, züngelten an den trockenen Stämmen und Blättern empor. Wegen der Hitze der vergangenen Wochen und Monate war das Wasser rationiert worden, eine tägliche Bewässerung vom Staat untersagt. Es knisterte, Rauch stieg auf.

»Schnell!«, rief Julie. »Wir müssen hier weg! Allez, tu doch etwas!«

Und schon rannte sie los. Das Feuer wühlte sich von rechts auf sie zu, links schien es noch nicht so weit zu sein, in diese

Richtung lief sie, doch der Eindruck hatte sie getäuscht. Plötzlich war eine Wand vor ihr, eine Wand aus Feuer. Die Flammen schlügen hoch, tasteten sich in den Himmel, auf der Suche nach weiteren Ästen, nach Holz, nach irgendetwas, was es zu zerstören galt.

Julie schrie, Melvin war nicht mehr zu sehen. Vielleicht war er in die andere Richtung gerannt, selbst in Panik geraten. Aber warum? Dort war das Feuer schon viel näher, dachte sie, dann rief sie nach ihm, nein, sie schrie. Hysterisch. Ihre Stimme überschlug sich, sie begann zu husten. Sie hatte als Kind von Kugelblitzen gehört, die über den Boden rollten. So fühlte es sich also an. Die sommerliche Wärme war zur Gluthitze geworden, sodass Julies Haut brannte, als würde sie in nur wenigen Sekunden einen Sonnenbrand bekommen.

Noch einmal wechselte sie die Richtung, doch da gab es nichts mehr, wo sie hinlaufen konnte. Nur Feuer und Rauch, auch der Tisch brannte, die weiße Decke fauchte auf, bevor sie sich in die Luft erhob und brennend davonschwebte. Die Flasche kippte um, rollte über den Boden auf sie zu. Kurz vor ihren Füßen blieb sie liegen, obwohl der Untergrund an dieser Stelle abschüssig war. Eine Erklärung gab es dafür nicht, doch es löste einen letzten Gedanken in ihr aus: Der Wein wird uns töten. Das hatte sie schon immer gewusst. Dann fingen ihre Haare Feuer.

Klack. Klack. Klack. Wenn die Boulekugeln mit ihrem metallischen Geräusch den Klang der Zikaden ablösten, fand Pascal sich auf der Place de la Fontaine mit seinen beiden Freunden David und Gawain zu einer Partie ein.

Gawain reichte Pascal das Maßband, um den Abstand zum letzten Wurf zu messen. Es war wie an jedem Abend. Pascal wusste, dass Gawains Kugel näher am Cochonnet lag, aber es ging um den Triumph des Dorfältesten, den man ihm nicht verwehren mochte. Also bückte Pascal sich und legte das Zentimetermaßband an.

»Zwölf Zentimeter.« Wie immer maß er zuerst den Abstand seiner eigenen Kugel.

Gawain nickte nachdenklich. Auch das gehörte zum Ritual, beide wussten längst, wer gewonnen hatte.

Pascal hockte sich auf die andere Seite des Schweinchens und maß erneut. »Acht Zentimeter.« Er stand auf und reichte Gawain die Hand. »Ich gratuliere.«

Gawain lächelte. »Solange ich euch schlage, trete ich nicht ab.«

Er bestand darauf, seine Kugeln selbst aufzuheben. Als der sechsundachtzigjährige Mann Pascal vor einigen Monaten, als sie die erste Partie miteinander gespielt hatten, diese Extraregel eröffnet hatte, hatte Pascal noch Mitleid gehabt und gesagt, dass er das selbstverständlich gern für ihn erledigen würde. Aber Gawains energisches Kopfschütteln und der erbarmungslose Blick des stolzen alten Mannes hatten ihn dieses Angebot niemals erneuern lassen. Und dann war Pascal das erste Mal Zeuge eines Schauspiels geworden, dem er fortan in jedem Spiel beiwohnen durfte.

Gawain nahm ein kleines Seil mit einem Magneten am Ende aus der ausgebeulten Tasche seiner braunen Anzughose, die er

immer trug, und ließ es über der Kugel hinunter. Ein kurzes Klickgeräusch und schon hing die Boulekugel wie ein Fisch an seinem Haken.

»Ich angle Kugeln«, sagte er, lächelte verschmitzt und sah Pascal plötzlich ernst an. »Le rituel.«

Insgeheim erhoffte Pascal sich, dass diese peinliche Zeremonie an ihm vorbeizog, doch auch David Perieux nickte ihm ermunternd zu – gerade noch hatte er die Flasche Rosé aus der Kühlertasche genommen und die Pause der drei Männer vorbereitet. Dann aber nahm er das mindestens einen Meter große Bild einer leicht bekleideten Frau mit nacktem Hintern, fotografiert irgendwann in den vierziger Jahren, in die Hand und lehnte es an die Platane.

»Voilà«, sagte er. »Bitte schön.«

»So hat es mein Großvater in La Treille schon gemacht, und er gehörte zu den besten Pétanque-Spielern in Marseille.«

La Treille, damals noch eine eigene Stadt, die später von Marseille eingemeindet worden war, hatte eine lange Tradition des Boulespiels, galt sogar als Wiege der provenzalischen Variante. Denn es gab zwischen Pétanque und dem unter dem Sammelbegriff Boule bekannten Spiel einen bedeutenden Unterschied: Während der Spieler beim Boule die Kugel mit Anlauf werfen durfte, musste er beim Pétanque an einer Linie, sogar in einem Kreis stehen und von dort aus über den Handrücken werfen. So viele Infos zum Thema Fitness und Pétanque, dachte Pascal.

»Mein Großvater musste schon diesen Arsch küssen«, lachte Gawain schallend und gewährte einen Blick auf seine verbliebenen Zähne, die sich erfolgreich kreuz und quer in seinem Mund gegen den Verfall gewehrt hatten.

Pascal konnte sein Schicksal ohnehin nicht mehr abwenden. Er kniete sich auf den Boden und küsste der nackten Frau auf dem Bild den Hintern.

Gawain, plötzlich wieder zum Kind geworden, riss vor Freude die Arme in die Höhe und drehte sich dabei trium-

phierend. »Revanche?«, fragte er schließlich, nachdem er Luft geholt hatte.

»Bien sûr«, antwortete Pascal, als er sich erhoben und den Sand von seiner Hose geklopft hatte.

»Erst legen wir eine kurze Pause ein«, merkte David Perieux an, der sich das Bild griff und es zurück zu der Steinmauer brachte, wo es allabendlich auf seinen Einsatz wartete. Dann griff er in seine Hosentasche und brachte einen Korkenzieher zum Vorschein.

Plopp, machte es ein paar Sekunden später. Für einen echten Provenzalen das wohl schönste Geräusch der Welt, stellte Pascal fest, als er seine Kugeln aufhob und Gawain zu der Steinmauer folgte.

»Ein Château Sept«, sagte David Perieux stolz und roch kurz am Korken. »Die letzte Flasche aus dem Jahrgang 2018.«

Geräuschvoll schenkte er ein, indem er die Flasche hoch über die Gläser hielt. Seinen Laguiole-Korkenzieher packte er wieder sorgfältig in die mitgebrachte Tasche. Ein Korkenzieher im Wert von fünfhundert Euro war bei einem Winzer wie David Perieux in guten Händen. Pascal hatte viel von diesem Edelutensil gehört, es auch schon auf einigen ausgewählten Märkten in der Provence entdeckt. Abgeschreckt von den Preisen, hatte er sich aber stets gegen den Kauf entschieden. Gefertigt wurde der Korkenzieher in dem gleichnamigen Dorf, das durch die kleine Manufaktur, die auch Bestecke und andere Messer herstellte, im ganzen Land berühmt geworden war.

»Ein Laguiole-Korkenzieher ist keine Anschaffung, es ist eine Investition fürs Leben«, hatte ihm sein Winzerfreund René einst erzählt, doch noch war Pascal zu dieser Investition nicht bereit.

Mit einem leichten Stöhnen, das Menschen jenseits der fünfzig, die Schach und Angeln zu Sportarten adeln und das Joggen ablehnen, beim Hinsetzen ausstoßen, ließen sich Gawain, David und Pascal auf die von der Sonne erhitzten Steine nieder. Kurz verweilten ihre Nasen über den Rändern der Weingläser,

dann ein Zunicken, ein »Santé«, und die letzte Flasche ihrer Art wurde ihrer eigentlichen Bestimmung zugeführt. Für einen Moment saßen sie da und lauschten in den Abend hinein. Ein entferntes Hundegebell, das Stimmen der Gitarre eines Straßenmusikers und das beruhigende Plätschern des Brunnens hinter ihnen, dem der Platz seinen Namen zu verdanken hatte: La Place de la Fontaine.

Pascal lächelte in sich hinein – wie zur Bestätigung, alles richtig gemacht zu haben, als er Paris den Rücken gekehrt hatte, um hier in Lucasson im Luberon eine neue Heimat zu finden. Er war auf dem besten Weg dorthin. Was hatte er schon verloren? Seine Frau Catherine, die ihm am Tag des Auszugs ihrer gemeinsamen Tochter Lillie zu deren künftigem Mann Claude eröffnet hatte, sie habe schon seit einigen Jahren eine Beziehung zu einem Architekten und gedenke das Leben in Zukunft lieber an seiner Seite zu verbringen, bestimmt nicht. Den Job bei der Police nationale in den Straßen von Paris? Mit einer gewissen Abscheu erinnerte er sich daran zurück. Jetzt war er nur noch Gendarm. »Ein Dorfgendarm«, betonte sein letzter in Paris verbliebener Freund Alexandre jedes Mal süffisant, wenn sie miteinander sprachen. Spott lag bei Sätzen wie diesen in seiner Stimme. Alexandre war ein Vorzeigegroßstädter. Er genoss die vielen Bars, die Hektik, die Gourmettempel mit den gigantischen Meeresfrüchteplatten, den Lärm und natürlich die Auswahl an den vielen alleinstehenden Frauen, die genau wie er auf der Suche nach ein bisschen Liebe waren und sich im Festlegen schwertaten.

Pascal trank einen Schluck des prämierten Rosés und musste plötzlich an seine Tochter denken. Wie groß seine Freude war, als Lillie ihm eröffnet hatte, sie würde ihre Hochzeit mit Claude gern bei ihrem Vater in der Provence feiern. Schon zweimal war das Fest verschoben worden. Claude hatte ein Restaurant eröffnet, und so hatte es ein weiteres Mal keinen gemeinsamen Termin für den schönsten Tag des Lebens gegeben. In diesem Jahr sollte die jahrelang geplante Zeremonie endlich

stattfinden. Pascal war noch am Tag des Anrufs losgegangen und hatte seinen Lieblingskoch Paul Natale gebucht. Natales Restaurant »Le Fournil« glänzte mit einer großen Terrasse, die einen atemberaubenden Blick über den ganzen Luberon bot und sich damit als seiner Tochter würdig erwies.

»Ihr sollt eure Revanche bekommen«, riss Gawain Pascal gönnerhaft aus seiner Gedankenwelt, dabei leerte er noch im Aufstehen sein Glas.

David Perieux nahm das Schweinchen, griff ebenfalls zu seinen Boulekugeln und folgte Gawain an die mit der Schuhspitze in den Sand gezeichnete Wurflinie. Pascal, der Verlierer der letzten Runde, durfte zuerst die Kugel pflanzen. Er beendete seinen Spielzug mit einem guten Wurf, seine Kugel landete nur wenige Zentimeter neben dem Schweinchen. Der beste Wurf des noch jungen Abends.

Respektvoll sah David ihn an, während Gawain seine Kugel hoch in die Luft warf und gleichgültig zur Kenntnis nahm, wie sie exakt auf Pascals landete und diese weit ins Abseits beförderte.

»Das war hinterhältig«, schimpfte David und traf bei seinem flachen Wurf Gawains Kugel, die darauf noch hinter Pascals zum Stehen kam. David Perieux ging in Führung.

Pascals nächster Versuch durfte getrost als Trainingseinheit eines Anfängers, die in dieser stümperhaften Ausführung bestenfalls einem Touristen zuzutrauen war, in die Geschichte der Partie eingehen, während es Gawain bei seinem zweiten Stoß gelang, sich noch zwischen David und der Holzkugel zu platzieren.

»Voilà«, sagte er trocken.

Das Spiel war gelaufen, und wieder war es Lucassons ältester Einwohner, der die Glückwünsche entgegennahm. Pascal konnte sich nicht daran erinnern, jemals ein Spiel gegen ihn gewonnen zu haben.

Wieder wurde das Bild aufgestellt, wieder musste er sich davor hinknien, die gleiche Vorstellung. Nur diesmal erntete

er Applaus von zwei Passanten, die das würdelose Schauspiel zu Pascals großer Freude auch noch fotografierten und wahrscheinlich im Internet posten würden.

»Ich habe einen Rotwein aus dem gleichen Jahrgang«, verkündete David, das Wesentliche des Abends im Auge behaltend. »In einer Stunde zum Dîner bei uns auf dem Château Sept, Chloé hat gekocht.«

Ein Angebot, das keiner der beiden ausschlagen würde. Davids Frau Chloé war Pascals ehemalige Vermieterin. Die ersten Monate in der Provence hatte er in ihrer Gästewohnung auf dem Château Sept verbracht. Die Dîners würde er niemals vergessen, hatten sie ihn doch endgültig zu einem Gourmet werden lassen.

Auch diesmal wurde er nicht enttäuscht, als er gut eineinhalb Stunden später zusammen mit Gawain am Tisch Platz nahm. Die einladende Tafel stand vor dem Haus unter den Platanen. Wie selbstverständlich setzte er sich nach einer ausschweifenden Begrüßung, vielen Küsschen und Zuneigungsbekundungen füreinander auf seinen Stammplatz mit Blick auf den Weinberg der Familie Perieux. Er erinnerte sich an jene Monate, in denen er sich als Städter im Landleben versuchen wollte und die südfranzösische Atmosphäre eingesogen hatte. Auf diesem Platz konnte er die Ruhe und Entspanntheit der Provenzalen erleben, die nur zweimal pro Tag aus der Ruhe gerieten, nämlich immer dann, wenn es um die Auswahl der Speisen zum Mittag und zum Abend ging.

In den ersten Wochen hatte noch der alte Maurice, David Perieux' Vater, mit am Tisch gesessen, doch der war inzwischen verstorben, und so nahm der Sohn David den Platz am Kopf des Tisches ein. Gawain saß neben Pascal und Chloé neben ihrem Mann. Auf dem Tisch ein Ratatouille, das in dieser Perfektion – sämtliche Gemüsesorten waren separat auf den Punkt gegart worden – nur hier zu bekommen war. Dank Chloés Kochkünsten könnte die Familie Perieux unter ihrer Regie